

Vortrag Hans Thiersch

Referatskizze

Das Thema ist gewaltig,

aber die Zeit ist kurz: ich muss sehen, dass ich mich mit einigen Andeutungen durch das Gelände ‚hindurchrobbe‘ ...

Die derzeitige Lage der Sozialen Arbeit ist widersprüchlich. Ich komme gerade vom Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag. Den empfand ich als eindrucksvolle ‚Lehr- und Leistungsschau‘, in dem, was Jugendhilfe - in kleineren Gruppen und (auch Nischen-) Initiativen, aber auch in Verbänden und Kommunen wie Freiburg und Stuttgart aufbringt.

Aber diese eindrucksvolle und sehr stattliche Fassade ist vordergründig; hinter ihr liegt eine zerklüftete und bedrohliche Landschaft. Zwei große Problemlagen will ich herausheben.

Das eine ist die sich verstärkende soziale Schieflage in unserer Gesellschaft: die Entstehung von ‚Unterschichtung‘, von Spaltung, von Exklusion. Und dahinter die Macht des Geldes, die Katastrophen der Bankwirtschaft und deren Priorität in der Politik. Manchmal fragt man sich, wie lange es die Bevölkerung aushält, dass es, wenn es um politische Projekte geht, von 100 Millionen Euro an aufwärts gehend zählt, während gleichzeitig im Sozialen um Kleinstbeträge gekämpft und geschachert werden muss, um ‚Hartz IV‘ und die davon betroffenen Kinder, um Kindergartenbeiträge, um den Lohn in der Altenarbeit ...

Die Probleme liegen auf der Hand. Es gibt viele Konzepte und Modelle, die man angehen könnte: sowohl gesellschaftlich basale, vom Grundeinkommen bis zu unterschiedlichen Arbeitszeitregelungen als auch soziale- sozialarbeiterische. Aber diese Konzepte stagnieren, sie werden nur sehr bedingt und nur manchmal weiter getrieben. Ich bleibe in unserer ‚Szene‘ der Sozialen Arbeit. Sie ist tendenziell belastet und gestresst. Verwaltungszwänge sind groß. Jugendhilfe gilt als Kostenfaktor. Es wird gespart, die Beleg- und Dokumentationsauflagen sind oft ‚erwürgend‘. Soziale Arbeit wird auf ein Raster geschlagen, das in weiten Strecken der Sache selbst feindlich ist. Hinzu kommt das öffentliche Misstrauen in eine ‚Verständigungs- und Kuschelpädagogik‘, die zu weich sei, eher Probleme schaffe, als sie löse und die man deshalb zur Raison bringen müsse: es geht um Disziplinierung, harte Strafen, wieder um geschlossene Unterbringung oder ‚Bootcamps‘. Es ist schon ‚aufregend‘, dass das meistverkaufte pädagogische Buch der vergangenen zehn Jahre Bernhard Buebs ‚Lob der Disziplin ...‘ war, in dem sehr umstandslos argumentiert wird, dass sich die Freiheit in der Gesellschaft nur da ausbildet, wo vorher unbedingter Gehorsam eingeübt worden ist. Da gruselt es einem, was aus dem Schoß unserer Gesellschaft noch hervor kriecht ...

Der Widerspruch zwischen offenkundigen Problemlagen, Konzepten oder zumindest Ansätzen,

was man tun könnte und dem öffentlichen Misstrauen führt zu vielfältigen Formen der ‚Elegie‘, der Zurückhaltung. „Überstehen ist alles“. Kolleginnen und Kollegen sagen, sie stünden mit dem Rücken zur Wand. Mechthild Seithe hat eine eindrucksvolle Phänomenologie von Rückzugs- und Überlebensstrategien entworfen, wie man sich vor sich selbst rechtfertigt, wie man zugleich weiß, umschreibt und beklagt, dass man sich ohnmächtig fühlt und hilflos agiert. Müdigkeit, Resignation allerorten ... Zudem konstatiere ich eine erstaunlich geringe öffentliche Präsenz, da wo Soziale Arbeit eigentlich gefordert ist.

Meine Frage ist: Was geht da verloren? An welchem Bild gemessen ist das skandalös? Was ist das, was wir eigentlich wollen und zu wollen haben – also: wollen sollen und wollen müssen?

Ich erinnere zunächst, wie sich die Grundstruktur einer modernen Sozialen Arbeit und ihre spezifische Professionalität ausgebildet haben. In einem zweiten Teil werde ich einige Bemerkungen dazu machen, gegen welche Zumutungen der derzeitigen gesellschaftlichen ‚Großwetterlage‘ mit ihren Koalitionen von Neoliberalismus und Neokonservatismus, in einem wieder erstarkten ordinären Kapitalismus sie sich zu wehren hat.

A. Grundstruktur einer modernen Sozialen Arbeit und ihre spezifische Professionalität

Was ist die Konzeption, was sind Grundmomente unserer Arbeit? Darüber zu reden ist in der gegebenen, so angespannten Situation nicht einfach, denn es schmerzt auch. Nicht immer will man so genau wissen, was sein sollte, und sich dadurch herausgefordert, ja blamiert fühlen. Trotzdem: Gerade wenn es einem schlecht geht und man bis über beide Ohren damit befasst ist, wie man bestehen und überleben kann, muss man wissen, wo man hin will, sonst hat man keinen Stand und versäumt auch, was man in der Situation tun könnte.

Soziale Arbeit ist ein Moment in dem Projekt Sozialer Gerechtigkeit, das charakteristisch für die Moderne ist und Gerechtigkeit mit Gleichheit so verbindet, dass in der Gesellschaft Gleichheit vor dem Gesetz, in den politisch- öffentlichen Teilhaberechten und in den Verhältnissen in einer Weise realisiert ist, dass alle Menschen als Bürger einer Demokratie Chancen und reale Möglichkeiten haben, sich als Subjekte ihrer Lebensgestaltung zu erfahren.

Das sagen wir heute so. Es scheint mir aber nötig, immer wieder daran zu erinnern, dass das überhaupt nicht selbstverständlich ist, sondern Ergebnis eines langen und mühsamen Kampfes. Es steht im Kontext der Geschichte des Kampfes um Anerkennung und Emanzipationen – also des Kampfes um Abschaffung der Leibeigenschaft und der Sklaverei, für die Rechte der Frauen, der Behinderten und der Kinder; erst jetzt in der Auseinandersetzung um den Kinderschutz und die Kinderrechte wird deutlich, was es bedeutet, dass sie als Subjekte ihrer selbst ernst

genommen werden müssen und nicht Besitz ihrer Eltern oder von Erwachsenen überhaupt sind. Dieser Kampf um Emanzipation, um Anerkennung hat die unterschiedlichen Personengruppen Gruppe um Gruppe sozusagen aus dem Dunkel der Ungleichheit und Missachtung herausgeholt und sie in einen Demokratisierungsprozess hineingenommen, in die Partizipation an den Grundgleichheiten unserer Gesellschaft; dieser Kampf für Partizipation war schwierig, dramatisch, von Auf und Ab in immer wieder mühsamen Rückschlägen gekennzeichnet. Der Sozialphilosoph Eduard Heimann hat gesagt, es sei die Auseinandersetzung zwischen Kapital- und Sozialinteressen innerhalb der Gesellschaft.

Es gibt Zeiten, da kommt es zu einem gewissen Ausgleich, und es gibt Zeiten der Dramatisierung. Heute leben wir in einem solchen Rückgang, in dem die Kapitalinteressen Dominanz erringen. Aber die Spannung bleibt, in der – so Heimann – die Kapital- mit den Sozialinteressen einen den Kapitalinteressen “wesenswidrigen Kompromiss“ in der Gesellschaft eingehen müssen. Ergebnis dieses Kampfes um diesen Kompromiss ist, dass wir in unserer Gesellschaft immerhin nicht nur eine Verfassung mit gleichen Rechten für alle und ein Kinder- und Jugendhilfegesetz haben, sondern dass gleichsam weltweit in der UNO Menschenrechte, und Kinderrechte kodifiziert worden sind, in denen der Zusammenhang von Gleichheit und Gerechtigkeit für alle angestrebt wird.

Für die Soziale Arbeit hat dies bedeutet, dass zwischen den 1960er und 70er Jahren so etwas wie eine Epochenwende stattgefunden hat, in der sich „essentials“ einer modernen Sozialen Arbeit ausgebildet haben.

Um das zu verdeutlichen will ich ganz kurz erinnern, woher wir kommen, was wir hinter uns lassen konnten und will es – ich bin ja nun alt – zunächst in biografischen Reminiszenzen markieren. Ich bin seit über 50 Jahren in der Sozialen Arbeit. Zwei Erlebnisse aus den frühen 60er Jahren haben sich in mir festgebissen. Das eine war: in meiner Universitätsstadt wurde der Leiter des Friedhofsamtes zum Leiter des Jugendamtes befördert, das war in der Karriere der nächste Schritt. Uns war klar, dass da mit Fachlichkeit nicht viel zu wollen war. Ein anderes war, dass ich mit Martin Bonhoeffer einem Jungen, der aus dem Erziehungsheim des Stefansstift ausgerissen war, nachreiste. Er war wieder eingefangen worden, stand im Foyer des Heimes, wir kamen hinzu; der Heimleiter, ein sehr angesehener Theologe, stand in der Mitte und machte den Jungen eine halbe Stunde lang fertig. Dieser war zunächst standhaft und wehrte sich. Nach einer halben Stunde konnte er nicht mehr, er weinte und wurde „abgeführt“. Der Heimleiter wandte sich zu uns beiden und sagte: „Da seht ihr jungen Burschen mal, was Pädagogik ist!“ ... Das ist zweifellos sehr subjektiv, sicher aber haben auch Sie eine Vielzahl „Grundszenen“ in Erinnerung, an denen Ihnen Grundprobleme unserer Zunft klar geworden sind. Ich muss verallgemeinern. Die in den letzten Jahren entbrannte Diskussion über die Verhältnisse

in der Heimerziehung bis in die hohen 1970er und beginnenden 80er Jahre hinein zeigt, woher wir kommen. Die baden-württembergische Caritas hat sehr eindrückliche Zeugnisse von sich erinnernden Heimkindern zusammengestellt. Eines hat gesagt: „Wir lernten, dass wir nichts wert sind. Das war klar. Das dachte die Nachbarschaft. Aber die Nonnen sagten es uns auch.“ Ein anderes – und das hat mich verfolgt – sagte: „Wir waren nichts wert. Das wussten wir. Na ja, die Nazis waren vorbei, sonst hätten sie uns wohl vergast.“ Wir haben die damaligen Zustände in der Benutzung von Goffmans Analysen in den Zügen eines Erziehungsheims als einer ‚totalen Institution‘ gefasst; wir verstanden es als eine Einrichtung, in der Kinder erfahren, dass sie im Abseits untergebracht werden müssen, dass sie in der Institution um der Institution willen funktionieren sollen, dass sie immer und unbedingt gehorchen müssen, dass sie dazu mit demütigenden und sadistischen Strafen diszipliniert werden, dass sie in Angst leben und dass sie darüber hinaus keine Interessen oder Perspektiven haben oder haben dürfen und dass sie in der Einrichtung für Arbeitsverhältnisse ausgebeutet werden. Diese Zustände und daraus sich ergebende Folgen wurden ja jüngst bis in den ‚Runden Tisch‘ hinein vielfältig verhandelt. Ich verallgemeinere noch einmal: Kinder generell und erst recht Kinder ohne Familie, also ohne ihren sozialen Hintergrund und ihre „natürliche“ Fürsprache galten mehr oder weniger als rechtlos; die unehelich Geborenen, waren, weil sozusagen aus der Sünde gezeugt, am schlimmsten dran und in der Hierarchie des Heimlebens oder in Pflegefamilien ganz unten gehalten.

Der heutige Status von Kindern, das mühsame Ergebnis schmerzlicher Kämpfe und Auseinandersetzungen, darf nicht ‚verspielt‘ werden.

Aber zurück zur „Epochenwende“. Was bedeutet sie, wenn ich sie für die Soziale Arbeit „durchdekliniere“ und konkretisiere.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der alle Kinder gleich welcher sozialen oder ethnischen Herkunft ein gleiches Recht auf Erziehung und Bildung in förderlichen Verhältnissen haben. Für diese Kinder ist Pädagogik und Soziale Arbeit parteilich, für ihre subjektive Sicht, ihre Lebenserfahrung, für ihre Lern- und Lebensinteressen, damit sie sich von da aus auf die Welt, auf ihre Erwartungen, Forderungen und Ansprüche einlassen können. Dies ist das pädagogisch Spezifische, so hat es Herman Nohl in den 1920er Jahren schon formuliert. Dies Prinzip muss verallgemeinert werden für alle, die auf Unterstützung und Hilfe, auf Förderung und Lernen angewiesen sind. Pädagogik und soziale Arbeit sind parteilich für die Entwicklungsinteressen der Adressaten und Adressatinnen und vertreten diese gegenüber anderen, also gegenüber anderen Institutionen, der Gesellschaft und u.U. den Eltern. Die Polizei sorgt sich um Ordnung, die Medizin um Gesundheit; wir sind für den Raum, die Struktur und die Gelegenheiten für die Entwicklungs- und Lerninteressen zuständig und parteilich, Das hat zur Voraussetzung, dass

Menschen einen Anspruch haben auf etwas, was sich vielleicht mit Liebe, Vertrauen und Neugier fassen lässt. Das mag etwas altmodisch formuliert sein und ich formuliere deshalb um: ‚Liebe‘, das heißt die unbedingte Anerkennung der anderen als Person, so wie sie sind, ohne Wenn und Aber.

Anerkennung, das meint das Zutrauen und die Erwartung, dass sie sich verändern können, dass sie Entwicklungs-, Lern- und Veränderungschancen haben und dass sie, wenn sich das in bestimmten Randsituationen nicht einlöst, ein Recht darauf haben, so zu sein, wie sie sind. Und schließlich meint Neugier ein Recht darauf, dass andere gespannt darauf sind, wie sie sich in ihrer Eigenwilligkeit entwickeln; dass sie nicht unsere Abbilder werden, dass wir sie nicht benutzen, um eigene Erwartungen an ihnen zu erfüllen. Sie brauchen einen Freiraum zu einer eigensinnigen Entfaltung zu dem, was in ihnen steckt, was ihnen möglich ist, zu dem, was man heute als Autonomie der Lebensbewältigung bezeichnet. Nur so – und dies ist die Grundannahme –, indem Menschen sich selbst anerkennen, können sie die Welt anerkennen. In diesem Spiel von Anerkennung ihrer selbst und von Anerkennung der Welt finden sie die Sicherheit und Souveränität, die ihnen auch in schwierigen Verhältnissen eine Chance gibt, sich in den Aufgaben des Lebens zu behaupten und sich darin nicht nur mit sich zu arrangieren, sondern sich zu Veränderungen zu ermutigen und als Subjekt in ihrem Leben zu erfahren. Dazu braucht es förderliche Verhältnisse. Diejenigen, die mehr von mir wissen, wird es nicht verwundern, wenn ich hier eine Bemerkung über Alltag und Lebensweltorientierung mache. Wichtig sind förderliche Verhältnisse heißt für die moderne Sozialarbeit, dass wir Menschen in ihren Alltagsverhältnissen sehen und in den Bewältigungsaufgaben ihrer Alltagsverhältnisse, also nicht primär nur in ihren psychisch beschreibbaren Eigenschaften, sondern in der Art, wie sie sich mit ihren Verhältnissen, mit anderen Menschen, mit der Arbeit, mit dem Wohnen, mit kulturellen Bildern auseinandersetzen. Gegenstand und Medium unserer Arbeit ist die Unterstützung in der Bewältigungsarbeit von Menschen. Das bedeutet, dass auch Menschen, die in Schwierigkeiten sind, einen Anspruch darauf haben, zunächst in dieser ihrer Bewältigungsleistung gesehen und respektiert zu werden. Auch abweichendes Verhalten ist zunächst ein Versuch, mit der Situation zu Rande zu kommen – es ist ein vielleicht unglücklicher, schwieriger Versuch. Man muss schauen, ob es funktionale Äquivalente, Veränderungen im Umgang und in den Rahmenbedingungen gibt, die zu glücklicheren Versuchen führen, aber der Ausgang ist zunächst die Akzeptanz der Bewältigungsleistung. - Alltag darf aber nicht als freundlich und heil, als gleichsam harmlos verstanden werden. Alltag ist – das wissen wir nicht erst seit Foucault - ein Spannungsgefüge von Machtverhältnissen, von Dispositiven der Macht, wie man es heute formuliert. Also von internen Kämpfen um Macht, Unterdrückung, Durchsetzung, um Definitionsgewalt in der Situation. Und in diesen Alltagskämpfen gibt es – davon geht eine kritische Alltagstheorie aus – immer auch den Hunger nach einem anderen

Leben (Ernst Bloch), also ein Wissen davon, dass es so, wie es ist, nicht sein müsste, dass man freier, freundlicher, angstloser miteinander und in sich selbst leben könnte.

Also: .Wir mischen uns in die Verhältnisse ein, um die in den Adressaten und Adressatinnen angelegten Ansätze und Möglichkeiten zum Gelingenderen zu stärken, aufzugreifen und zu befördern. Franz Hamburger formuliert: „ darin sein, dabei sein und darüber hinausgehend Optionen eröffnen, also das Gegebene transzendieren“, sei das Geschäft der Sozialen Arbeit.

Dieses Transzendieren hat eine dezidiert gesellschaftliche Bedeutung. Alltag okkupiert, in seinen Anstrengungen der Bewältigung. Man bleibt in ihm hängen und unterschlägt die gesellschaftliche Bedingtheit der Verhältnisse. Die Aufgaben, in denen wir uns bewähren müssen, sind gesellschaftlich strukturiert. Alltag ist eine ‚Vorderbühne‘ und hinter ihr liegen die gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse. Alltag ist z.B. Alltag von Armen oder ein multiethnisch geprägter Alltag; Alltag ist der Alltag von Frauen und der ist anders geprägt als der von Männern, es gibt einen Alltag von Kindern oder von Behinderten. Die Lebenslagen bestimmen den jeweiligen Alltag im Konkreten. Arbeitslosigkeit ist einmal ein Problem der Gesellschafts- und Arbeitspolitik oder auch der Region, es ist aber außerdem ein Problem, das im Konkreten, in der Struktur z.B. der nahen Beziehungen und der Zeit bewältigt werden muss. Wie komme ich in dieser Situation mit meiner Frau, mit meinen Kindern, mit meinen Freunden zu Rande, aber diese Alltagsbewältigungen müssen transparent sein für die gesellschaftlichen Bedingungen und Hintergründe.

In Alltagsverhältnissen kommt es darauf an, dies beides miteinander zu vermitteln: die unmittelbar konkreten Bewältigungsaufgaben und die Transparenz in Bezug auf die gesellschaftliche Bedingtheit. Arbeitslosigkeit muss ausgehalten werden, sie einfach sich selbst moralisch zuzurechnen, ist Unfug. Probleme der Auseinandersetzung zwischen Mann und Frau müssen im Konkreten ausgehandelt werden. Aber sie sind bedingt durch den Stand der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zwischen den Geschlechtern. Das erklärt, erleichtert und entmoralisiert die Verhältnisse, weil man weiß, dass man Strukturen im Konkreten agiert. Das deutlich zu machen, dieses ‚Doppelspiel‘ zu praktizieren. ist ein Sinn von professioneller Arbeit.

Ich fasse zusammen: -Soziale Arbeit arbeitet geht aus von Alltagserfahrungen, vom „Rohstoff Wirklichkeit“, mit Oskar Negt zu sprechen. Sie agiert im Medium der alltäglichen Kämpfe um Lebensbewältigung um einen gelingenderen Alltag. Sie hat ihre Aufgabe darin, in diesem Medium Gerechtigkeit, nämlich gleiche Lebensmöglichkeiten für alle zu befördern, also Verhältnisse und Kompetenzen so zu verändern, dass Menschen imstande sind, ihre

Lebenschancen in der Gesellschaft zu nutzen und zu gestalten. Soziale Gerechtigkeit verlangt in Bezug auf belastete Verhältnisse besondere Voraussetzungen, die zur Ermöglichung von Hilfe führen (Liebe, Vertrauen, Neugier); Soziale Gerechtigkeit muss sich in Alltagsverhältnissen bis in die Kleinigkeiten der Bewältigungsaufgaben in komplexen, unübersichtlichen und je situativen Konstellationen realisieren. Soziale Gerechtigkeit realisiert sich im Kontext der Alltagsschwierigkeiten in Unterstützung, Hilfe und Herausforderung zu einem gelingenderen Alltag.

Seit den 1970er Jahren hat dies zum Umbau der Institutionen und zu Entwicklung und Ausbau von neuen Arbeitsfeldern geführt. Zu den institutionellen und methodischen Arrangements will ich hier nichts weiter ausführen. Wichtig aber finde ich es, zu betonen, dass wir in der Sozialen Arbeit verstehen, warum wir in unseren Aufgaben eine besondere Profession sind. Wenn Alltagsorientierung heißt sich Einlassen auf den Alltag und die Arbeit von den Adressaten und Adressatinnen und ihrem Alltag her verstehen, wenn die Maximen der Lebensnähe, der Regionalisierung, der Sozialraumorientierung, die Prinzipien eines Arbeitens in den offenen Settings von Beratung, von Straßensozialarbeit, von Familienhilfe gelten – dann bedeutet das, dass wir als Profession bestrebt sind, klassische Professionsmerkmale nicht vor uns herzutragen: die Distanz, die Unterscheidung zu den Anderen, die Besonderheit des Professionswissens und des professionellen Handelns. Andere Berufe legen ja darauf großen Wert. Amüsiert beobachte ich, welche Mühe sich die Ärzte geben, alles lateinisch so zu formulieren, dass man nicht merkt, wenn es ungefähr das Gleiche ist, was man sich auch schon gedacht hat. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – so kann man auch sagen – versucht sich gemein machen. Das macht sie nach außen schwer unterscheidbar und auch nach innen unsicher. Daran leiden viele Kolleginnen und Kollegen. Wenn sie wenigstens eine systemische Zusatzausbildung haben, können sie sich – so scheint es – durch etwas ausweisen, was deutlicher vorzeigbar ist als der Verweis auf ihr eigenes Geschäft, Menschen in Schwierigkeiten zu helfen, indem sie ihnen in ihrem Alltag Beistand leisten. Zwischen der Vermittlung von Arbeit, der Klärung von Wohnverhältnissen, der Hausaufgabenhilfe und dem intensiven Gespräch über falsche Deutungsmuster in den Beziehungen und in der Erziehung, zwischen der Strukturierung des Zeithorizonts und der Aneignung von Lebensräumen und der Klärung und dem Aufbau tragfähiger Beziehungen haben wir ein komplexes, schwer überschaubares und immer auch situativ bestimmtes Arbeitsfeld.

Dazu muss Soziale Arbeit sich bekennen. Sie darf nicht darauf hinschielern, dass Andere es anders machen, unser ‚Geschäft‘ ist genau dieses: die Unterstützung von Menschen in der Komplexität und Widersprüchlichkeit ihrer Alltagsverhältnisse. Es ist ja leider nach wie vor so, dass es viele Sozialarbeiter gibt, die – danach befragt, was sie tun – in irritierender Weise das

Gefühl formulieren und vermitteln, als wüssten sie es nicht so genau. Neue Untersuchungen zeigen aber in spannender Weise, dass sie – wenn man sie erzählen lässt, was sie tun – dies sehr genau beschreiben. Sie sind im Tun sicher, können es aber nicht auf den Begriff bringen. Es braucht also ein Bewusstsein von dem, was man tut, wie es Thomas Klatetzki in seiner schönen Formulierung gefasst hat. In vielfältigen Unterhaltungen mit Kolleginnen aus anderen Berufen zeigt sich, dass diese es, gleichsam von außen, eher sehen. Psychiater beispielsweise sagen, ihr macht euch klein; das was ihr macht brauchen wir. Leiter im Jugendstrafvollzug meinen, ihr versteckt euch; ohne euch läuft bei uns nichts. Sogar aufgeschlossene Polizisten sagen, dass sie, wenn sie nicht viel von der Sozialarbeit übernehmen könnten, ratloser wären. Hans-Uwe Otto hat neulich den Begriff der ‚Verzweigung‘ gebraucht. Das ist eine gute und witzige Bezeichnung dafür, dass Soziale Arbeit dazu neigt, ihre eigene spezifische Kompetenz ‚herunter zu hängen‘ und sich nicht zu ihr zu bekennen als zu einer eigenen Arbeit neben einer therapeutisch-beratenden, neben einer justiziell-verwaltenden und auch einer ökonomisch-sozialpolitischen Geld verteilenden und -zuweisenden Arbeit. Soziale Arbeit ist eine besondere Profession, weil sie das besondere Geschäft von Alltagsbewältigung hat. Das sollte sie sich nicht madig machen lassen in anderen Professionalisierungsmustern oder Konkurrenzverhältnissen.

Dies alles ist schön, „ein schöner Traum – indessen er entweicht“ (Faust)... Das sind Konzepte, die wir haben, die gelten. Aber entsprechen sie der Realität? - Sie repräsentieren ein Programm, das in manchem realisiert ist, in vielem aber sich nicht durchsetzen konnte. Ich verstehe es als Aufgabe, als „work in progress“. Um darin voranzukommen braucht es Kritik und Selbstkritik – fundiert ebenso im Austausch von Erfahrungen wie in Theoriediskussionen und in einer breiten – und dem derzeitigen Zustand gegenüber hoffentlich sehr verbreiteten - Forschung.

Das Programm einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit ist im Rückbezug auf den "Rohstoff Wirklichkeit" tendenziell institutionenkritisch; auf die Erfahrungen und Bedürfnisse der Adressatinnen im Horizont von Gerechtigkeit bezogen, muss sie ihre Organisationen und Handlungsmuster immer wieder daraufhin prüfen, ob und inwieweit sie ihrem Selbstanspruch gerecht werden. Gegen die allen Institutionen innewohnende Tendenz, sich auf sich selbst zu beziehen, gegen die Selbstreferentialität der Institutionen in der Definition von Situationsbeschreibungen, Diagnosen und Aufgaben, gilt es immer wieder den Rückgriff auf die Selbstdarstellungen und Selbstdeutungen der Adressatinnen durchzuhalten, also soziale Arbeit gegen die in ihr liegenden Tendenzen zur Kolonialisierung, zur fürsorglichen Belagerungen abzusichern. Gegen die oft engen Zuständigkeiten und abgegrenzten Spezialisierungen geht es um neue, flexible, miteinander integrierte Angebote. Es geht um eine Kultur der institutionalisierten Fehlerfreundlichkeit, in der sich kollegiale Kritik, Supervision und

Selbstevaluation und Evaluation verbinden. Vor allem aber braucht es Partizipation, also Mitbestimmung und Mitgestaltung der Adressatinnen, gemeinsame Entwürfe von Maßnahmen, in denen sich vor allem auch die beteiligen können, die in Resignation, Schweigen, Verzweiflung und Protest stecken, sie müssen Möglichkeiten finden, ihre Probleme und Bedürfnisse zu artikulieren und zu gestalten. - Solche Partizipation aber muss gestützt sein durch eine eigene Vertretung der Interessen der Adressaten durch Ombudsleute und in institutionalisierten Foren der Selbstvertretung.

Hier liegen viele drängende und überfällige Aufgaben; für sie braucht es Raum, Ressourcen und – nicht zuletzt – öffentliche und politische Unterstützung.

B. Gesellschaftliche Verschiebungen - Zumutungen und Herausforderungen der derzeitigen gesellschaftlichen ‚Großwetterlage‘

Mit diesen Aufgaben aber gerät die Soziale Arbeit in die politische Großwetterlage unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. In der Geschichte - oben war davon die Rede – geht es auf und ab im immer wieder neuen Kampf um den wesenswidrigen Kompromiss zwischen sozialen Interessen und Kapitalinteressen; wir sind sicher momentan in einer Flaute. Mit dem marxistischen Historiker Hobsbawm geredet, gab es zwischen 1950 und 1970 eine ‚goldene Zeit des Kapitalismus‘. Da konnte man sich neben dem wirtschaftlichen Aufschwung auch den Ausbau des Sozialstaates und der Sozialen Arbeit leisten. Die Zeit ist vergangen. Es gibt andere Verhältnisse. Max Weber hat vom ‚Kampf der Weltanschauungen‘ gesprochen. Was wir momentan erleben, sind prinzipielle Infragestellungen von Grundpositionen unserer Gesellschaft, sind Neujustierungen in unserer Gesellschaft.

Vier Entwicklungen scheinen mir besonders gravierend.

1. Der Primat der Ökonomie.

Alles wird dem Gesetz der Ökonomie unterworfen, auch die Soziale Arbeit wird als Wirtschaftsbetrieb gedacht, gerechnet und legitimiert. Damit einher geht das Primat eines technologisch-rationalen Denkens: was man zählen kann, gilt - und nur, was man zählen kann. Das bedeutet die Unterwerfung der Kommunikation, des Aushandelns, des Kampfs um Verständigung unter mess- und zählbare Kategorien, die entsprechend abgearbeitet werden können; nur in ihnen scheint Soziale Arbeit gerechtfertigt.

Dieses geht einher mit der Philosophie des Neoliberalismus. Freiheit ist das einzige, was wirklich zählt. August von Hayek geht davon aus, dass alles was – vor allem ökonomische – Freiheit einschränkt, menschliche Entwicklung, ihre Kraft und Phantasie schädigt. Der Sozialstaat sei ein getarnter Abkömmling des Kommunismus. Freiheit als solche, Freiheit der Selbstgestaltung zähle. Menschen müssen sich anstrengen, ihr und der in der Freiheit liegenden Chance gerecht

zu werden; sie sollen zeigen, was sie können, sollen sich in der Freiheit ihrer Gestaltungskraft bewähren. Werden sie nicht gefordert, zeigen sie auch nicht, was sie können. Das ist die Maxime eines aktivierenden Sozialstaates, der erwartet, dass jeder sich in seiner gesellschaftlichen Tüchtigkeit erweist; in den gegebenen Arbeits- und Marktzwängen verengt sich das dahin, dass er sich als „Humankapital“ zu bewähren hat. Diese Intention geht einher mit der Demoralisierung derer, die fallen; sie werden als Versager und faul denunziert. - Wenn nun aber Soziale Arbeit Menschen in den Verhältnissen sieht, die ihnen Tüchtigkeit unmöglich machen, die sie blockieren, lähmen und übermächtigen, und dann sucht, sie darin zu unterstützen, indem sie Vorrassetzungen, also Ressourcen aktiviert, nimmt dies – so heißt es - Anstrengungen zurück, die es braucht, um sich zu bewähren. Im Konzept einer „Krüppelpädagogik“ – wie es Sloeterdijk provozierend formuliert - wird diese Tendenz auf den Begriff gebracht: auch der Krüppel kann, wenn er nur den starken Willen dazu in sich weckt, alles aus sich machen. - Hart formuliert: Soziale Gerechtigkeit als eine, die für alle gilt und auf Ausgleich in den Verhältnissen zielt, ist ein Wettbewerbs- und Konkurrenzhindernis. Dieser Neo-Liberalismus geht einher mit dem Neokonservativismus, Die Gesellschaft ist in ihrem natürlichen Möglichkeiten stabil: im Sozialraum gibt es Aktivitäten, Im Gemeinwesen gibt es Nachbarschaften, im privaten Leben gibt es Familien. Gewiss, deren Kräfte scheinen oft nicht zu reichen. Es braucht Ermutigungen, Programme, sie zu ihren eigenen Möglichkeiten zu wecken und darin zu stärken. Gemeinwesen und Bürger werden aktiviert. Familien werden moralisierend an die Kandare genommen, damit sie sich endlich wieder um ihre Kinder kümmern. – Natürlich gibt es die Leistungsfähigkeit von Nachbarschaften und Familien, gibt es Selbsthilfe und bürgerschaftliches Engagement, natürlich kann und muss das gefördert werden – da fehlt auch viel. Aber wenn es gegen den Sozialstaat und die Soziale Arbeit ausgespielt wird, ist das einigermaßen irritierend, ja abstrus. Angesichts dessen, dass es vielfältige Heilmethoden und Selbsthilfemöglichkeiten in der Medizin gibt, die nicht von Ärzten vermittelt werden, ist die Medizin nicht überflüssig. Warum also gerade im sozialen Bereich unter den Stand von Professionalisierung, Fachlichkeit und institutionell garantierten Rechtsansprüchen zurückfallen? Das ist die Rücknahme dessen, wofür der Sozialstaat entstanden ist, nämlich die Durchsetzung einer ausgleichenden Gerechtigkeit in den Zufällen und Ungleichheiten unterschiedlicher Gruppen- und Hilfsinteressen in der Gesellschaft, wie sie bis in das vorige Jahrhundert hinein die soziale Szene bestimmten. – So wird ein geheimes Curriculum des Neokonservativismus deutlich. Er entlastet den Staat, er gibt seinen Spartendenzen das gute Gewissen und hält so einer ungehemmten Entfaltung ökonomischer Interessen in ihrem Primat den Rücken frei. Dieser Neokonservativismus ist auch deshalb so problematisch, weil er oft gleichsam im Schafspelz der modernen, lebensweltorientierten Sozialen Arbeit daherkommt. Die

Terminologie einer lebensweltorientierten Arbeit wird gegen sie selbst gewandt. Wenn wir sagen: Respekt vor den Bewältigungsleistungen, auch Anerkennung der eigenen Tüchtigkeit und Anknüpfen an den Deutungen und Bewältigungsleistungen der Menschen, dann heißt das jetzt, dass wir auch sonst nichts brauchen. Menschen sind doch stark in ihren Bewältigungsleistungen, das ist gut, es fehlt nichts. So wird dann auch die Regionalisierung und Sozialraum- und Ressourcenorientierung in Dienst genommen, um zu sagen, da gibt es doch so viel, also brauchen wir keine Soziale Arbeit. Die von uns erarbeiteten progressiven Konzepte werden uns gleichsam enteignet und in einen anderen Kontext gesetzt.

2. Soziale Arbeit als ‚Betrieb‘

Im Kontext des Primats von Kapitalinteressen wird Soziale Arbeit als ‚Betrieb‘ gesehen und betrieben. Soziale Arbeit war – ähnlich wie die Sozialpolitik – gedacht, um die Schäden der modernen Ökonomie und der durch sie entstandenen Ungleichheiten aufzufangen, zu kompensieren, zu ‚heilen‘. Das war die soziale Frage im Kontext der Demokratisierung unserer Gesellschaft: Ungerechtigkeiten der Gesellschaft werden verstanden als Aufgabe einer neuen Gestaltung. Diese Gegenlogik gegen die Produktionsverhältnisse im Industriekapitalismus wird nun zur beherrschenden Logik auch der Sozialarbeit gemacht. Sie soll in der gleichen Logik kompensieren. Noch einmal mit Heimann gesprochen: der Widerspruch zwischen Kapital- und Sozialinteressen wird aufgelöst. Sozialpolitik und Soziale Arbeit werden in ihrem Eigensinn aufgehoben und in Dienst genommen für die Interessen, die sie kompensieren sollen.

3. Disziplinierenden Tendenzen und neue Stigmatisierungen

Der Forderung des sich Behauptens, und sich Bewährens ist nur bedingt wirksam. Deshalb geht sie mit einer neuen Kultur der Strafe und des Disziplinierens einher. In den Freiheiten der Selbstständigkeit muss da, wo sie nicht effektiv sind, mit harter Hand zugepackt werden. Disziplinierung und Strafen finden neuen Suktors – einleitend war davon ja schon die Rede. Das ergibt eine schreckliche Koalition zwischen Liberalität auf der einen und Disziplinierung auf der anderen Seite. .

Die Tendenz zur Kontrolle und Härte aber äußert sich vor allem auch subtiler in dem neuen Primat von Sicherheits- und Schutzbedürfnissen z.B. in den Erziehungshilfen. Kinder- und Jugendschutz müssen sein, das kann gar nicht zur Debatte stehen; da ist auch manches versäumt worden, da gibt es Nachholbedarf. Aber dass es zum primären Thema der Sozialen Arbeit wird, erscheint fatal. Erziehung, Bildung und darin auch Schutz – das ist die Reihenfolge, Schutz ist nicht das Hauptthema, so wie es zurzeit gehandelt wird.

Dieser Primat des Schutzinteresses ist deshalb so unheimlich - so wird es bei Kriminologen, etwa bei Fritz Sack erörtert -, weil es einen öffentlichen und politischen Gesellschaftstrend der

vergangenen dreißig Jahre gibt, der zunehmend Gestaltungsmöglichkeiten zugunsten von Sicherheitsinteressen und Ängsten um Sicherheit verschiebt. Wenn wir in der Sozialen Arbeit in den Primat von Sicherheits- und Disziplinierungsfragen hineingeraten, stützen wir den Trend, der in der Gesellschaft generell dazu benutzt wird, Kontrollen einzuführen und Freiheiten zurückzunehmen, und- in einer schrecklichen Weise - Assoziationen an ‚1984‘ weckt. Oskar Negt redet vom ‚Rohstoff Angst‘; in unserer Gesellschaft herrscht bis tief in die Mittelschichten hinein eine Unsicherheit, die zur Verängstigung führt; sie sucht nach Auswegen der Verlässlichkeit und der Selbstvergewisserung. Der Sicherheitsdrang in unserer Gesellschaft ist ein solches Mittel. Der ideologische Überschuss, der in der Sicherheitsdiskussion steckt, wird deutlich, wenn man sich das Missverhältnis zwischen den realen Zahlen und der Skandalisierung von Kriminalität und Bedrohungen vergegenwärtigt.

Soziale Arbeit ist - um zusammenzufassen - darin in ihrer Intention in Frage gestellt, gefährdet und herausgefordert, dass sie der neoliberalen Ideologie der Tüchtigkeit um jeden Preis, der Brauchbarkeit im Arbeitsprozess und dem konservativen Willen zu Selbsthilfemöglichkeiten untergeordnet wird, dass ihr das Recht einer eigenen nicht ökonomischen Logik abgesprochen wird, und dass in den allgemeinen Sicherheitsdiskurs hineingenommen wird. Ihre eigenen Ziele, Gerechtigkeit in den konkreten Verhältnissen zu befördern, werden aufgehoben, sie soll neuen Zielen dienen. Dagegen muss sie sich wehren. „Mache mich bitter, zähle die Mandeln, zähl mich dazu“ (Paul Celan) zitierten wir früher.

Das Gebot der Stunde: Einmischung:

Soziale Arbeit mischt sich ein, mit ihrem Mandat, mit ihrer Fachexpertise, mit den Möglichkeiten und Ressourcen ihrer professionellen Arbeit, sie mischt sich ein auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaftlichen Diskussion und der politischen und regional-kommunalen Politiken. Einmischung bedeutet beides: Zum einen wissen, worin wir herausgefordert sind und die widerständigen Interessen bekämpfen, sie beim Namen nennen, sie ‚madig machen‘, sie entlarven, damit deutlich wird, was gespielt wird. Einmischung bedeutet zum anderen aber auch, dass wir in die Waagschale werfen, was Soziale Arbeit zu leisten hat.

In dieser Position muss Soziale Arbeit sicher sein. Ein Kennzeichen unserer Gesellschaft ist ja Unübersichtlichkeit, Diffusität und Undeutlichkeit – es gibt zu allem Einwände, Komplikationen und Widersprüche. Man braucht aber die Orientierung einer bestimmten Position, sonst geht man unter. In den gesellschaftlichen und fachlichen Auseinandersetzungen und gerade im Kontext einer oft so unübersichtlichen und komplexen und darin okkupierenden Alltagsarbeit muss man wissen, wofür und wogegen man steht, nur das gibt auch in den vielfältigen kleinen

und aufreibenden großen und kleinen Scharmützeln die Sicherheit und die Souveränität, zu insistieren und sich zusammen zu tun mit den Kolleginnen und Kollegen, mit denen man gemeinsame Sache machen kann.

Diese Position muss deutlich und auch nach außen erkennbar sein. Es ist ein großer Fehler der Sozialen Arbeit, dass es ihr einstweilen nicht gelingt, besser vorzuzeigen, was sie als Ergebnis der vergangenen dreißig oder vierzig Jahre aufgebaut hat, in welchen Entwicklungen sie sich versteht, was sie will und wollen soll, und wo sie, wenn auch oft im Widerspruch von Konzepten und Realisierung, steht und wo sie in ihren Möglichkeiten ausgebremst ist. Sie muss mit einem gewissen Stolz darauf insistieren, dass sie Leistungen und Ansprüche repräsentiert, die die Gesellschaft braucht, zu denen sie sich – im Zeichen des Sozialstaatsanspruchs - verpflichtet hat und die auch andere Professionen im großen Verbundsystem des Sozialen als gut und notwendig in ihrem Arbeitskalkül haben. - Ich fand es sehr spannend, dass der amerikanische Philosoph Rorty konstatiert, dass die Globalisierung (und Amerikanisierung) der Gesellschaft in manchem fortschreite und dass er hoffe, dass es Europa gelänge, das Konzept des Sozialstaats – und ich erweitere , der modernen Sozialen Arbeit in ihm - in die Auseinandersetzungen um eine neue Gestalt der Weltgesellschaft einzubringen. Es sei gleichsam im Horizont einer notwendigen „Weltinnenpolitik“ eine Realisierungschance von dem, was Menschenrechte intendieren.

Der leider so plötzlich verstorbene Michael Galuske unterscheidet in seinem Buch von der reflexiven Sozialpädagogik zwei Formen von Sozialer Arbeit, eine, die er als subjekt- und lebensweltorientierte in der der Realisierungschance von Humanität und Demokratie charakterisiert und eine, die als systembestimmte den herrschenden Kapitalzwängen unterliegt. Das ist der Kampf zwischen Grundorientierungen; der ist nicht entschieden.

Unser Selbstbewusstsein und das Fundament unseres Engagements , unser Stolz, muss darin liegen, dass wir uns in diesem Kampf auf dem Weg der Geschichte der Anerkennungen sehen, der zur konkreten Utopie einer sozialeren und wirklich demokratischen Gesellschaft führen kann. Ernst Bloch hat daran erinnert, dass es von einer konkreten Utopie nichts anderes gibt als den Weg darauf hin.